

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

248 (26.10.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Das Glühlicht

Eine Erinnerung zum Tode Edisons

Auf Grund einer Proklamation des nordamerikanischen Präsidenten an die Bevölkerung wurde zu Ehren des verstorbenen Erfinders Edison um 22 Uhr Neunorfer Zeit (Donnerstag 4 Uhr morgens deutscher Zeit) das elektrische Licht ausgeschaltet. Inabsondere sollte diese Handlung an den beispiellosen Kampf um die elektrische Glühlampe erinnern, der rund zehn Jahre zäherer Arbeit erforderte hat.

Elektrische Lampen kannte man schon lange vor Edison. Schon 1841 machte Frederick de Molesons, ein Engländer, den ersten entscheidenden Schritt für die Entwicklung der Glühlampe; er schloß einen Metalldraht in eine gläserne Lampe ein, aus der man den größten Teil der Luft entfernt hatte. Auf dieser Grundplatte bauten andere Erfinder auf. Aber diese elektrischen Lampen führten sich nicht ein. Sie setzten zu viel Unannehmlichkeiten. Sie waren einmal zu teuer, dann leuchteten sie zu grell und warfen harte Schatten. Professor Barler, ein Freund Edisons, richtete die Aufmerksamkeit des großen Erfinders auf die elektrische Lampe und gab ihm den Rat, den „elektrischen Strom unterzubereiten“. Die Arbeit folgte Edison. Er ging also von dem Prinzip aus, mit dem gleichen Strom, der eine einzelne Bogenlampe speist, eine Anzahl von verschiedenen oder getrennten Lampen zu erleuchten, deren Summe gleich der einzelnen Bogenlampe war. Die Arbeit ging im Anfang sehr schnell voran. Die Schwierigkeiten lagen bei dem Faden, der in der Lampe zum Glühen gebracht werden mußte. Wie man den brauchbaren Faden fand, das ist eine Tragödie für sich, die auch einigen Mitarbeitern Edisons, auf der Suche nach neuen Bombustadern in tropischen Ländern, das Leben kostete.

Die Experimente wurden zuerst mit Kohlenfäden gemacht, dann mit Hartmetallen, Bor, Chrom und Ruthenium; probiert wurden auch „elektrische Kerzen“, indem man in eine Glasröhre eine Mischung von pulverisiertem Strontium und Schwefel wie Kalk einsetzte. Der Erfolg blieb aus. Kohlekreiden a. B. die an offener Luft bis zum Glühen erhitzen werden konnten, ordneten schließlich und bröckelten in Stücke. Weder Hartmetalle noch „elektrische Kerzen“ verbrachten etwas Praktisches.

Als die Arbeiten sich um die Glühfäden verdichteten, hatte Edison einen reichen Stab von Helfern, Kassakassen aus allen Wissenschaften, in Menlopark um sich versammelt. Jeder Theorie wurde nachgegangen, vor keinem praktischen Verlust scheute man zurück. In Neuoork hatte sich bereits eine große Aktiengesellschaft mit einem Aktienkapital zur Auswertung der Glühlampe zusammen getan, die Edison noch erfinden sollte.

Die Versuche nahmen ab und zu gruselige Formen an. Immer wieder führte man zu Kohlekreiden zurück. Es wurden u. a. Städte und Dörfer mit Seidenpapier, die mit Kohle oder Teer bestrichen und dünn gerollt waren, verhoht. Diese Brenner hielten in einem Vakuum, das man mit einer gewöhnlichen Luftpumpe herstellte, aber nur 10 bis 15 Minuten. So nahm man wieder die Versuche mit Hartmetallen auf. Man stellte Drahtbrenner aus Strontium, Platin und anderen harten Legierungen her. Die Metalldrähte setzten in der Tat eine längere Leben als Kohlebrenner. Aber der Strom, den man brauchte, um sie zum Glühen zu bringen, war so stark, daß sie in kurzer Zeit geschmolzen. Auch angebrachte Regulierungsvorrichtungen halfen nichts. Im Rahmen dieser Forschungen machte Edison nach seinem Notizbuch etwa 1600 Versuche mit Erden, Mineralien und Erzen.

Schließlich probierte Edison, immer noch vergeblich auf der Suche nach einem Kohlefondaktor, der klein und dauerhaft genug war, einen baumwollenen Faden von fester faseriger Struktur und feinem Querschnitt. Zum Verlocken wurde ein kleines Stück des Fadens in ein feines Haarnadel gezogen und in eine Nadelform getan. Dann wurde diese Form fünf Stunden lang in einem umwickelten Schmelzofen gelassen. Nachdem die Form aus dem Schmelzofen genommen und kalt geworden war, wurde sie geöffnet. Jetzt mußte das verholzte Gespinnst des Fadens aus der Form geholt und in eine Birne eingeschlagen werden. Dazu brauchte man eine

ganze Nacht, den nächsten Tag und noch eine Nacht. Von einer Patzfelder endlich gelang es Edison und seinem Mitarbeiter Brad. Als man es aber zum Glasbläser bringen wollte, brach der Kohlefaden doch. So mußte die Arbeit von vorn beginnen. Der zum zweifeln hergestellte Faden brach abermals. Erst der dritte Faden konnte in die Lampe eingeschoben werden. Die Birne wurde luftleer gemacht und verriegelt, der Strom eingeschaltet; die umwickelenden erblühten den Glanz, um den sie seit langem gearbeitet hatten. Die Glühlampe war da. Das war am 21. Oktober 1879. Diese erste Glühlampe glühte mehr als 40 Stunden. Man folgerte daraus, daß Kohle Temperaturen ertragen konnte, unter denen Platin schnell geschmolzen wäre. Damit war erwiesen, daß das Abziehen des elektrischen Stromes wirklich möglich war. Allein diese Einzelversuche hatten 13 Monate gedauert und verhängen 40 000 Dollar.

Die so erfindene Baumwollglühlampe betriebte aber immer noch nicht. Die Versuche gingen weiter. Man verholzte zu dieser Zeit in den Laboratorien von Menlopark Leinen, Zellulose, Haare, Korken, Flachs, Holzspalter, Graphit usw., die möglichst dünn und möglichst gleichmäßig waren. Durch Zufall kam man auf den Bombustaden. Es stellte sich bei den Versuchen heraus, daß sich das Bombustadern viel besser als alles andere für die Glühlampe eignete. Zugleich kam eine Art Bahn über Edison, die Welt mußte für diese Glühlampe, die sie brauchte, irgendeine ideale Bombustaden haben. Damit beginnt die abenteuerliche Zeit der Faserjagen. Von Zeit zu Zeit, fast zehn Jahre lang, wurden Männer ausgesandt, um die verschiedensten tropischen Regionen nach dem idealen Bombustaden zu durchstreifen. Von überall her schickten sie ihre Fäden nach Menlopark, wo Edison experimentierte. Man hat ausgerechnet, daß Edison etwa 6000 verschiedene Pflanzenfasern, insbesondere Bambus, verholzt und als Fäden in Lampen verholzt hat. Auf der Suche nach einem idealen Bombustaden wurden 100 000 Dollar verausgabt. Einige der Sucher kamen durch Krankheit oder Unfall in den tropischen Regionen um.

Den idealen Faden fand William S. Moore. Er reiste im Sommer 1880 nach dem fernen Orient. Bei einem japanischen Farmer fand er eine Bambusart, die sich für die Experimente in Menlopark besonders eignete. Moore schloß einen Vertrag mit diesem Farmer, wonach dieser bestimmte Mengen zu liefern und seinen Bambus in der Qualität zu verbessern sollte. Zahlreiche japanische Farmer bereiteten die Bambuslieferungen waren damals für die dortigen Bauern eine Quelle ungeheurer Reichtums. Mit der Bambusfadenlampe wurde das elektrische Licht eingeführt. Kein Jahre lang war die Faser des oben erwähnten japanischen Farmers ein wirklich neuer brauchbarer Lichtfaden. Dieser Bambusfaden wurde später abgelöst. Die Technik ging weiter. Tatsächlich hat man Bambus für viele Lampen noch bis in die neunziger Jahre und bis 1908 noch für besondere Zwecke benutzt. Auf Edisons fundamentaler Arbeit an der Glühlampe beruht zum größten Teil die Entwicklung der Lampen anderer Erfinder.

Badisches Landestheater

Erstaufführung: „Aine“. Komödie in 3 Akten von Bruno Frank.

Der Filmschauder, der sicherlich in manchen seiner Erscheinungsformen zum faulen Zauber gehört, wie der Theaterschauder auch, hat den höchsten Verfall zu einer blendend schönen Illusion. In ihrem Mittelpunkt steht eine blendend schöne Illusion, die auf der Höhe ihres Ruhms und ihrer Reife ankommt — man hört und staunt! — den ganzen Wunder kinematographisch, um mit ihrem Mann ein idyllisches Eheleben zu führen. Die Verlobten, das große Filmunternehmen, steht aber nur auf den zwei Augen dieser Dina. Zur Vermeidung des sonst unvermeidlichen Kladderastasses muß die

Firma ihre künftigen Filme mit einer Erschöpfung drehen, die dem echten auf Haar ähnlich sieht. Jede Filmgröße hat nämlich ihre „Double“, das heißt eine Doppelgängerin, die zur Schonung der Kamera die Nebenrollen zu stellen hat oder solche Dinge, die mit der berühmten verknüpft sind. In unserem Falle hat man nun für den Trude Meiß mit Kina Gallas ein Berliner Gör gefunden, dem überraschenden Erlöse, das diese Bombadina aus der Berliner Gasse von aller Welt für die edle gehalten wird, vom Publikum von der Kritik, von den Anbetern. Die falsche Kina wird genau gefeiert, wie die echte. Was ist also Kina? Schwindel, Dreck, Selbsttäuschung einer bösen Masse, die das echte Gold vom Talant nicht unterscheiden kann.

Bruno Frank verachtet hier dem Filmpublikum eine tüchtige Ohrfeige. Aber er stellt an sein eigenes Publikum eine harte Zumutung. So sehr der Schwindel mit dem Double in Nebenrollen „mit dem Rücken gegen das Publikum“ verstanden mag, so wenig dürfte das bei den Hauptfiguren der Fall sein. Eine Doppelgängerin kann, wenn sie eine begabte Schauspielerin ist, wohl ihrem großen Vorbild den Genuß und das Außerliche abgeben, den künstlerischen Adel kann sie nicht kopieren. Imitierten Seelenadel kann man bloß dem für edlen ausgeben, der sich auch einen Kränzel für einen Geliebten vorsetzen läßt. Solche Leute gibt es, aber es hieße, das Filmpublikum sehr herabsehen, wollte man es in seiner Gesamtheit zu einer derartig kritiklosen Horde stempeln. So bestünde die Kritik, „non solum“ denn doch nicht. Hier hat dem Theaterkonturrenz die Feder geführt. Das Kino, dessen künstlerische Qualität verdient nicht, daß man es in Wais und Bönen lo der Väterlichkeit preisgibt, wie Frank es tun möchte.

Das sind übrigens die einzigen lörenden Empfindungen, die dem Hörer auffallen, und er nimmt diese Bedenken schon in Kauf. Das Stück hat vor allem eine famose Rolle, eine Doppelgängerin die von der gleichen Darstellerin verkörpert werden. Eine künstlerische Aufgabe von höchstem Rang, und Frau Lola Erwig hat sie glänzend gelöst. Sie wurde den heterogenen Anforderungen der Rolle in gleicher Weise gerecht, ob es sich um die für parfümierte Dina von geistigerer Feminität, oder um die für schmuddeliges Werk des Betrugens und Vermeid die abstoßenden Säue dieser verarmten Halbbluttimmen. Als Double zeigte sie einen dringlichen, bürstlichen, häßlich-ironischen Charakter ohne jeden gewöhnlichen Einfluß, so dem die Rolle verführerisch mag. Psychologisch sein durchsicht und auf durchgeführte die Genuß, wo der Trude Meiß langsam dämmert, daß sie selbst zur Dina aufrücken soll. Wie sich da in dem Maßstab die Idee einer glänzenden Karriere langsam im schließlichen das Mädchen in einen tollen Jubel von Lust, Selbstgefühl und auch gleich Heberblichkeit zu reizen, das war schon ein kleines Meisterstück. Die Dame besitzt eine rege Intelligenz, daneben einen feinen Geschmack in Toilettenachen und eine harte Größe von Amerika zurückkommt, mit ihrem geistigen amerikanischen Kultur, dem falschen Glauben im Mund und der unter all dem Verstand, vor der jede Kritik die Massen fesselt, sich zu einer trübseligen sich mit dieser Rolle kein Karlsruher Publikum endgültig legitimiert und durchgeföhrt. Sie wird der Liebhabin des Publikums werden. Umso mehr ist zu bedauern, daß die Dame das „so schlecht“ artikuliert. Es klingt fast wie „und“ und mindert die Verständlichkeit. Es scheint ein organischer Fehler vorzuliegen: ohne ihn könnte man der Dame eine glänzende Laufbahn voraussehen.

Neben Frau Erwig zeichnete sich noch Herr Brand als Filmregisseur besonders aus. Herr Dahlen hielt sich discret im Hintergrund, wie es in seiner Rolle als Mann der berühmten Frau beendigt lag. Der Abend brachte einen vollen und berechtigten Erfolg.

WAHN-EUROPA 1934

EINE VISION VON HANNS GOBSCH

23 Nachdruck verboten. Copyright by Fackelreiterverlag Hamburg-Bergedorf

Die drei Herren sehen einander bekniffen an.

„Unglaubliches Frauenszimmer!“ faucht Baumier.

Robert lacht prustend.

„Ja, ja, leit das Koalitionskabinet am Ruder ist, herrscht bei uns ein handfestes Tönschen!“ sagt Rougemont grollend.

„Was will eigentlich das Weißbrot dauernd hier am Quai b'Drang?“ Baumier flappert mit seinen Kulleräugen.

„Passen Sie auf!“ höhnt Robert. „Die Landruz endet sicher noch einmal auf einem Ministerfessell!“

Kurzes Schweigen. Der Abgeordnete serrt an seinem zu engen Holzerger. „Es riecht verflucht nach Diktatur der Straße! Die Marzisten versauen uns den ganzen Erdball!“

„Herr Brandt hat mit Marxismus herzlich wenig gemein“, wirft Robert ein.

„Ach was, der Mann ist überbannnt. Es wird Zeit, daß da drinnen ein andrer Wind aus weht!“ Baumier deutet mit dem Daumen über die Schulter zur hinteren Tür.

Robert grinst: „Ministerfessell gefälligst, Herr Abgeordneter?“

Baumier steht breittupig da: „Meine Partei leßt sich mit Brandt nicht an denselben Tisch. Aber vielleicht fürzen wir morgen diesen Herrn!“

„Dann ist's zur Mobilmachung nicht mehr weit!“ fächert der Pressechef wittend.

Baumier lacht verächtlich: „Nacht nur weiter in Passivismus und Völkerei. Das dicke Ende kommt nach. Das ist nicht recht, Herr Ministerialdirektor?“

Rougemont zuckt die Achsel und schweigt. Er denkt: Minister kommen und gehen, unersins ist Baumier des Staates und bleibt. Man muß mit den Wölfen heulen.

Laroque tritt aus dem Arbeitszimmer heraus. Stenert quer durch des Vorzimmer. Baumier will ihn aufhalten. „Bitte ein Wort, Herr Laroque. Gratuliere zum hochartigen Flua. Hoffen, Ihr Chef enttäuscht uns jetzt auch als Kollekter nicht!“

Laroque bemerkt fünf Sekunden seinen Schritt, sieht den Abgeordneten höflich an. „Minister Brandt bereitet gerade einer Gesetzentwurf vor, den er morgen der Kammer vorlegen will: jeder Abgeordnete, der für Krieg plädiert, wird ohne Rücksicht auf Alter und Gesundheit einem Sturmbrigade eingereiht, das als erste Truppe an den Feind geworfen wird!“ Er schlägt dem Verblüfften die Tür vor der Nase zu.

Robert lacht aus vollem Halse: „Dann ist der ewige Frieden gesichert!“

Baumier müht mit den Stieläugen: „Mit dieser Sorte Herran werden wir schon noch fertig...“

Rhe Landruz beugt ihren Kopf nahe zu Brandt hin. „Wir haben bis zu Ihrer Landung die Minuten gezählt! Alles ist vorbereitet, so wie es in Ihrem Aktionsplan vorbereitet war. Mit den Komitees in Berlin, London, Warschau und Wien ist die Verbindung durch Kletterfuriere hergestellt. Offensichtlich ist unser Maßnahmen Kurier nicht abgefehrt worden! Unse geheimen Funktionen stehen in Bereitschaft. Es ist doch kein Zweifel, daß der Krater platzt!“ Ihr heiser Atem schwebt an seinem Gesicht vorbei.

Brandt schließt die Zeitungsberege durcheinander. „Wenn man die Pariser Presse hier lieft, kann man allerdings verzweifeln! Manche Herren reden vom kommenden Krieg wie von einem Pundschfischen!“ Der Horn springt aus seinen müden Augen.

„Schluß machen!“ sagt Rhe leise und eindringlich.

„Ich bleibe auf meinem Posten, bis der letzte Strang gerissen ist!“

„Schluß machen, Brandt! In diesem verfallenen Kabinet dringen Sie doch nicht durch. Sie sehen nur Ihren guten Namen aufs Spiel! Die Massen werden an Ihnen irre, wenn Sie solche Politik betreiben! Und was bedeutet für uns Ihr Name, Brandt! Geben Sie nur durch die Straßen. Seit Ihrer Rückkehr haben alle Menschen ein verflärtes Lächeln im Gesicht. Man glaubt an Sie wie an einen Messias.“

Brandt erhebt sich. „Die Leute sollten das besser sein lassen“, sagt er mit leiser Stimme. „Wenn ich jetzt abtrete, hat Frankreich binnen zwei Stunden ein Rechtskabinet, richtiger: Kriegskabinet!“ Ich darf einfach nicht das Feld räumen...“ Er geht mit schweren Schritten auf und nieder.

Rhe sagt mit ihren Blicken die Gestalt und jede Bewegung des Mannes ein. Sie bemerkt die tiefen Falten zwischen Mund und Nase, die vor drei Tagen noch nicht da waren; sie betrachtet heimlich die herortretenden Schläfen, hinter deren Haut man das arbeitende Gehirn wahrzunehmen meint. Ist er nicht plötzlich um zehn Jahre älter geworden? Rhe freizheit in Gedanken den Kopf, den sie verehrt, weil er eine seltsame Mischung ausstrahlt: Güte und Rücksichtslosigkeit, wägende Reize und Feuer-elementarsten Hohn und teuflischen Ernst, Atmosphäre des einsamen Menschen, der sich allen verpflichtet fühlt. — Mit schwingendem Rücken geht Rhe auf ihn zu, legt in verbaltener Zärtlichkeit ihre Hand auf seinen Arm. „Sie halten es doch nicht auf, lieber Freund. Heute oder später — der Kampf ist unvermeidlich. Lassen Sie die Krise, so lächerlich sie Ihnen scheint, in Gottes und des Teufels Namen ausbrechen! Die Welt bekommt nicht eher Ruhe, als bis Europa von anderen, würdevollen Händen gerettet wird. Nichts wäre schlimmer, als wenn plötzlich die Kriegsanstöße hüben und drüben zum Rücksug bliesen.“ Ohne sichtbare Erregung hat sie gesprochen, aber sarr und bestimmlich.

Brandt fährt brüst auf. „Träumen Sie? Wir sollen den Krieg herbeiwünschen, nur damit wir die Genußnahme haben, ihn zu erdroffeln?“

„Zehn Jahre haben Sie geschuftet, um Ihre herrliche Organisation aufzubauen...“

„Jawohl! Aber nicht zu dem Zweck, eine verbrecherische Kraft-

probe zu inszenieren!“ erwidert er rüchloslos. „Die „Union“ hat andere Aufgaben zu erfüllen. Ohne Not entfessele ich keinen Draht. Die Aktion der Wälferrassen gegen den Kriegsausbruch muß letzte Zukunft sein, letzte Notwehr, verleben Sie nicht? Es ist verdammt leicht, Massen in Bewegung zu setzen, aber keiner kann voraussagen, wohin sich der Strom ereignet!“

Rhe zwängt sich Beherrschung ab. „Es war immer Ihre unbrünnlicher Wille, der geheiligten Institution des Krieges die verlogene Maske vom Gesicht zu reißen“, entgegnete sie ganz ruhig, nur ihre Pupillen tanzen und flackern.

„Über nicht zur Befriedigung von Eitelkeiten, meine Liebe! Ich mache keine nichts-würdigen Experimente. Sie wissen, ich habe Gewalt in jeder Form, ich verabscheue jedes Chaos, ich verachte Wälfheit und dumpe Tierischnitte. Es wird keinen Krieg geben, solange ich atmen kann. Ich wage zerre ich ihn herbei, um meine Macht zu erproben. Sie, liebe Landruz, sollten mich am besten verleben! Seit fünf Jahren sind Sie meine treueste politische Gefährtin!“

Sie sieht ihn mit flimmernder Augen an. Es wird ja doch alles so kommen, wie sie es mit glühendem Herzen begehrt! Am dieses Mannes willen beehrt! Der Tag muß nahe sein, wo Landruz Brandt in Frankreich kommandiert! Vielleicht in Europa! Sie streckt ihm plötzlich lachend die Hand hin. „Brandt, auf mich können Sie sich verlassen! Bis zum letzten Beben meiner weichen Haut, wenn's sein müßte!“

Jetzt hat auch Brandt unversehens sein ältevalles Straßen wieder. Ein gutes, warmes Wort drückt ihm immer den erhobenen Degen nieder. „Allo aut. Was wir jetzt tun, ist Vorbereitung. Nicht mehr. Ich habe heute nacht mit Troucq bereits das Wichtigste beprochen...“

Rougemont öffnet die Tür: „Der englische Botschafter bittet um eine Unterredung.“

„Ja, bitte Sir Ranagh eintreten zu lassen.“

Rougemont verschwindet. Rhe flüffert Brandt, während sie seine Hand ein paar Sekunden festhält zu. „Denken Sie an Ihren alten Namen!“ — Sie geht auf die Tür zu, wirkt dem eintretenden Engländer einen höflichen Willä. „Im Vorzimmer hört sie den Pressechef aufhören: „Die Zeitungsleute drängen mich um, wenn ich nicht sofort ankündige Informationen vorsetzen kann...“

Rhe bleibt am Ausgang stehen, ihre Spotsicht muß sich noch einmal ausweiten. „Herr Rougemont“, ruft sie ihr Opfer an. „haben Sie schon das Regiment ausgelacht, mit dem Sie gegen Herrn Capponi marschieren? Und Sie, Herr Baumier?“ Hinter ihr klappt die Tür zu, das flirrende Lachen schallt noch vom Korridor ins Vorzimmer herein.

Rougemont arnt verächtlich. Baumiers Kulleräugen rollen. Robert kimpft auf die Pressevertreter, die ein Stodwerk tiefer nach Brot für die Redaktionen streiten.

(Fortsetzung folgt.)